

## Karl Rüb – Pionier, Wegbereiter und Visionär – Teil 2

Teil 1 finden Sie in der Dezember-Ausgabe des Mitteilungsblattes, S. 15 ff.

### HARTMUT KNOPP

Als Karl Rüb Stuttgart erreichte, war er entsetzt. Stuttgart, nach Dresden vielleicht die schönste deutsche Großstadt, war weitgehend zerstört. Über 40.000 Gebäude waren kaum bewohnbare Ruinen. Die Opfer des Bombenkrieges waren wegen der guten Luftschutzmöglichkeiten in Stuttgart relativ gering, aber wo sollten die Ausgebombten, die Flüchtlinge und Vertriebenen und wo auch die heimat-suchenden Bessarabier und Dobrudscha-deutschen unterkommen können? Es war ihm ein Anliegen, die Schwabenumsiedler, wie er sie immer bezeichnete, in ihre „Ur-heimat“ zurückzuführen, von wo sie vor vier Generationen den Weg in die südrussische Steppe genommen hatten. Württemberg hatte im Krieg einen Blutzoll von etwa 120.000 Menschen zu beklagen. Diesen Platz zu füllen und mit seinen Landsleuten das Land wieder aufzubauen – das war die Vision Karl Rübs.

In Stuttgart angekommen, gelang es ihm, Dr. Theodor Wanner ausfindig zu machen. Mit ihm diskutierte er seine Denkschrift. Es lag ihm daran, die Situation seiner Landsleute zu beschreiben und vor allem darzustellen, wie sie unverschuldet in diese Notlage gekommen waren. Die Denkschrift verdeutlicht daher zunächst die Gründe für die Umsiedlung, die Ansiedlung in Polen und die Flucht aus dem Osten. Sie seien „heimatlos in der deutschen Heimat“ mit dem Verlust aller Habseligkeiten. Die Situation der Flüchtlinge sei wie die der Totalbombengeschädigten, aber diese hätten wenigstens noch ihren Grund und Boden. Ziel sei es, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, damit sich diese aus ihrer Misere herausarbeiten könnten. Hier könnte der Kirche eine wichtige Aufgabe erwachsen. Karl Rüb: „Ich kenne meine Landsleute. Sie würden, wie ihre Vorfahren, jede kleinste Möglichkeit nutzen, um aus dem Zustand dieser Armut und Misere herauszukommen.“

In den Besatzungszonen herrschte ein striktes Koalitionsverbot, das bedeutet, allen Flüchtlingen und Vertriebenen war die Gründung eigener Parteien oder Organisationen mit politischer Zielsetzung verboten. Aktivitäten der Kirchen im Bereich der Verkündigung, Seelsorge und Diakonie waren hingegen zulässig. Daher wandte sich Karl Rüb an Oberkirchenrat Sautter von der Evangelischen Landeskirche in Stuttgart, der seine Denkschrift sorgfältig las und sie Landesbischof Wurm vorlegte.

Am 2. Juli 1945, seinem 49. Geburtstag, erhielt er die Mitteilung, dass die Landeskirche ein „Hilfswerk für evangelische Umsiedler“ gründen werde und er selbst als Leiter dieses Hilfswerkes berufen werde. Damit war das Hilfswerk die allererste Flüchtlingsorganisation nach dem II. Weltkrieg in Deutschland. Eine erste Geschäftsstelle konnte Karl Rüb in zwei kleinen Räumen in einer gerade noch bewohnbaren Ruine einrichten. Tagsüber dienten die beiden Zimmer als Büro und Anlaufstelle für Hilfesuchende. Abends wurde alles zur Seite geräumt und Matratzen für eine notdürftige Unterkunft ausgelegt. Frau (damals Fräulein!) Meta Mehlhaf war jahrelang Sekretärin und die gute Seele des Hilfswerkes, die sich bis zur Erschöpfung für das Hilfswerk engagierte.

Werbung für diese Anlaufstelle zu machen, war völlig unnötig. Prof. Siegmund Ziebart schildert in seinem Buch über Karl Rüb, dass er nach seiner Entlassung vom Militär mit zwei Papieren nach Stuttgart gekommen war. Eines war der Entlassungsschein der Wehrmacht, auf dem anderen stand: „Dipl. Ing. Karl Rüb, Stuttgart, Moltkestraße 87, bei Fr. Schick klingeln.“

Er schreibt weiter: „[Dieses Buch] soll ein Dank sein an Dipl. Ing. Karl Rüb für seinen großen Einsatz, mit dem er im Chaos der Nachkriegszeit eine Kerze zu entzünden vermochte, die vielen Landsleuten aus Not und Heimatlosigkeit einen Weg gezeigt hat...“

In kürzester Zeit zirkulierte diese Adresse in ganz Deutschland. Durch Flucht und Vertreibung waren die Bessarabier und Dobrudscha-deutschen über ganz Deutschland, schwerpunktmäßig im norddeutschen Raum, verstreut. Es war also zunächst existenziell wichtig, Information über den Verbleib von Angehörigen zu erhalten, aber wer mit ihnen nach Württemberg, in die Heimat der Vorfahren, kommen wollte, brauchte dazu eine Zuzugsgenehmigung. Diese war zwingend erforderlich, um Lebensmittelkarten und die Zuweisung einer Unterkunft durch lokale Behörden zu erhalten.

Das Hilfswerk Rüb erhielt vom Innenministerium das Recht, Zuzugsgenehmigungen in eigener Regie für zunächst 5.000, später 15.000 Landsleute auszustellen, eine Ermächtigung, die ja eigentlich eine staatliche Aufgabe war. Grundsätzlich musste für jede Person über 18 Jahren eine eigene Zuzugsgenehmigung ausge-



Aus dem Archiv des Bessarabiendeutschen Vereins

stellt werden. Die Praxis sah hingegen so aus: Die vom Ministerium abgestempelten und dann von Karl Rüb unterschriebenen Anträge wurden an Zuzugswillige per Post versandt, diese trugen meist noch weitere Familienangehörige ein, bisweilen auch weitere Landsleute. Es gab sogar Fälle, wo Zuzugsgenehmigungen einfach per Schreibmaschine abgeschrieben wurden und mit „gez. Rüb“ versehen wurden. Es sind keinerlei Beanstandungen bekannt geworden, offensichtlich waren viele Ortsbehörden froh, dass die Flüchtlinge aus ihrem Bereich nach Württemberg weiterzogen. Damit schwoll aber der Zuzug nach Stuttgart zu einer unkontrollierbaren Lawine an. Es sind schließlich etwa 35.000 Landsleute gekommen.

Die Aufgaben des Hilfswerkes Rüb wuchsen in gleichem Maße. Bereits nach einem Jahr, anlässlich des 50. Geburtstags von Karl Rüb, wurde die unten stehende Photographie gemacht. Inzwischen war das Hilfswerk in eine größere Geschäftsstelle in der Johannesstraße 23 umgezogen. Weitere Mitarbeiter waren noch im Außeneinsatz unterwegs, insgesamt waren über 50 Personen beschäftigt.

Hauptaufgabe der Geschäftsstelle war zunächst der Erfassungs- und Auskunftsdienst. Dann mussten Unterkünfte organisiert werden, zunächst vorläufig in Lagern, die ja auch verwaltet werden mussten und Lebensmittel bereitgestellt werden. Eine weitere Aufgabe war die Überlassung von Bezugsscheinen für Bekleidung, Wohnungseinrichtungen und Gebrauchsgegenständen, da viele Flüchtlinge ja all ihre Habe verloren hatten.

Dazu wurden auch eine Frauennähtube und eine Färberei gegründet. Eine schwierige Herausforderung war die Stellenvermittlung, die Bereitstellung von Werkzeugen für Handwerker und die Ermittlung von Unterlagen für verlorengegangene Papiere etwa für Lehrer und Geistliche. Daneben gab es ein Referat, das sich um Rechts- und Vermögensangelegenheiten kümmerte und Unternehmensgründungen förderte. In geringem Umfang konnte auch eine Sozialfürsorge geleistet werden. Zusätzlich musste man sich um die Buchhaltung, das Bank- und Versicherungswesen kümmern. Es gab aber auch Aufgaben, an die man zunächst gar nicht denkt, etwa die Futtermittelbeschaffung für über 1.000 Pferde, wenn Landsleute mit ihren Gespannen angekommen waren. Die Stadt Stuttgart war sehr dankbar, dass die Bessarabier sich in hohem Maße für die Trümmerbeseitigung in der Stadt (für Ortskundige: auf den „Monte Scherbelino“) engagierte. Für die Anreisenden mit der Eisenbahn mussten ab der Zonengrenzen Treckbegleiter gefunden werden und Verwalter für die ersten Aufnahmelager. Daneben gab es noch den enormen Publikums- und Postverkehr, die Gespräche mit den verschiedensten Behörden, in Entnazifizierungsgremien und die Erstellung und Verbreitung von Mitteilungsblättern (sogenannte „Zwischenberichte“) für die nach Informationen dürstenden Landsleute.

Ende 1945 kam die Befürchtung auf, die Sowjetunion verlange die Repatriierung der aus ihrem Staatsgebiet umgesiedelten Deutschen. Dies sorgte verständlicherweise für enorme Angst und Unruhe unter den Landsleuten. Karl Rüb informierte sie über die Staatsverträge, die den Status der Bessarabier als deutsche Staatsbürger eindeutig klärte. Er wandte sich aber auch unverzüglich an die Württembergische Landeskirche mit der Bitte, in Zusammenarbeit mit der amerikanischen Militärregierung zu intervenieren. Da es auch mennonitische, baptistische und katholische Umsiedler gab, regte er an, den ökumenischen Weltrat der Kirchen in Genf einzuschalten. Diese Sorgen erwiesen sich zwar letztendlich als unbegründet, aber Rüb hatte stets Gesprächsbedarf mit kirchlichen und staatlichen Stellen.

In diesen Monaten arbeitete Karl Rüb bis zum absoluten Limit bis spät in die Nacht.

Da es noch keine zentrale Behörde zur Weiterleitung der Geflüchteten gab, musste Karl Rüb im Land herumreisen und mit jedem einzelnen Landrat über die Aufnahme verhandeln. Das war oft äußerst schwierig und zermürbend, da die



*Aus dem Archiv des Bessarabiendeutschen Vereins*

örtlichen Behörden ja für die Ankommenenden Wohnraum beschaffen mussten. Rüb versuchte, möglichst zusammengehörige Gruppierungen zu finden. So wurde beispielsweise der Kreis Heilbronn ein Zentrum für die Umsiedler aus der Dobrudscha und der damalige Kreis Nürtingen für die Sarataer.

Im Frühjahr 1946 begann der „Große Schwabenzug“. Der Hauptbahnhof Stuttgart war in kürzester Zeit mit Zügen von jeweils 40 bis 60 Waggons so blockiert, dass die Transporte in die Bahnhöfe der Nachbarstädte umgeleitet werden mussten. Zeitweise lagerten an den Bahnhöfen der Region über 3.000 Personen, die gepflegt und untergebracht werden mussten. Mit dem neuen Oberbürgermeister Klett hatte Karl Rüb ein gutes Verhältnis. Dieser konnte ihm zwei Barackenlager in Stuttgart Zuffenhausen mit jeweils 500 Plätzen zur Verfügung stellen, in der Nähe des Stuttgarter Hauptbahnhofs entstand eine Umsiedler-Herberge als erste Anlaufstelle. Dort konnten notdürftig auch 40 Personen übernachten und es wurden Essen ausgegeben – bis Herbst 1949 insgesamt über 100.000 Mahlzeiten.

Neben all diesen Aufgaben hatte Karl Rüb noch die Kraft, verschiedene Ehrenämter auszuüben. Es war dies die Mitarbeit im Landesausschuss für Flüchtlinge und Vertriebene beim Innenministerium, im Flüchtlingsausschuss des Wirtschaftsministeriums, im Hauptausschuss für die Entnazifizierung der Flüchtlinge und Vertriebenen im „Ministerium für politische Befreiung“ und im Hilfsverband der Neubürger in Stuttgart übernahm er den stellvertretenden Vorsitz. Daneben musste er sich mit Plänen aus Reihen der Bessarabier auseinandersetzen, mit der gesamten Volksgruppe auszuwandern und eine neue Heimat in Paraguay zu suchen. Karl Rüb versuchte dies unter allen Umständen zu verhindern, es hätte wohl zu

einer Katastrophe geführt. Zum Glück zerschlugen sich derartige Pläne.

Nach Ende der ersten Notzeit wurden neue Strukturen geschaffen. Die evangelische Kirche Deutschlands gründete für alle ehemaligen Ostkirchen Hilfskomitees, die von den früheren Vorsitzenden der kirchlichen Organisationen geleitet werden sollte, im Falle Bessarabiens von Oberpastor Immanuel Baumann. Diese Hilfskomitees waren jedoch im Gegensatz zum bisherigen Hilfswerk viel stärker kirchlich und seelsorgerlich ausgerichtet und hatten auch nur wenige Mitarbeiter für ihre Aufgaben. Die Württembergische Landeskirche konnte aber nun nicht dieses Hilfskomitee und zusätzlich das Hilfswerk Rüb unterstützen. Dieser bereitete daher die Gründung einer „Gemeinschaft der deutschen Umsiedler aus Bessarabien“ vor, die der Vorläufer der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen werden sollte. Nach Wahlen auf Gemeinde-, Kreis- und Landesebene kam es am 29. Oktober 1949 in Stuttgart zur Gründungsversammlung und zur Wahl des Vorsitzenden.

Das Ergebnis lautete: Karl Rüb 3 Stimmen, der bereits pensionierte frühere Lehrer am Gymnasium Tarutino, Christian Kalmbach, 17 Stimmen.

Was war geschehen? Ganz offensichtlich hatten Vertreter der alten Garde des Deutschen Gaures für Bessarabien mit ihrem „Gauleiter“ Otto Broneske (Originalzitat aus seiner Rede am 5. Februar 1938: „... Wir wollen einen Strich machen unter das, was war... und zusammen am Bau einer gesunden und heiligen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft arbeiten!“...) erfolgreich gegen Karl Rüb intrigiert. Dieser hatte sich jahrelang um Hilfe für seine Landsleute bemüht und nicht darum, das Netzwerk der Männer aus der Erneuerungsbewegung wieder zu knüpfen.

Im Jahre 1950 schrieb Broneske an einen Bekannten: „Fürs erste ist Karl Rüb durch ein k.o. in der ersten Runde im Boxkampf aus der Arena ausgeschieden. Dann ließen wir Kalmbach ein paar erfolgreiche Schläge austeilten und machten ihn zum Präsidenten der Gemeinschaft. Wir nehmen eine abwartende Haltung ein. Später werden wir schon die richtige Lösung finden ...“. Die richtige Lösung lautete wie folgt: 1953 wurde Kalmbach zum Rücktritt gedrängt und Broneske wurde bis 1976 Bundesvorsitzender. Die „alten Kameraden“ der 30er Jahre nahmen die zentralen Posi-

tionen in der Landmannschaft ein. Die „bessarabische Restauration“ begann, ein Prozess, der in ähnlicher Form in vielen anderen Landmannschaften ablief.

Und Karl Rüb? Enttäuscht und gesundheitlich angeschlagen zog er sich ins Privatleben zurück. Er nahm seinen früheren Beruf wieder auf und wurde erfolgreicher Sachverständiger für das Württembergische Wirtschafts- und Finanzministerium und Gutachter in der Maschinenbaubranche, daneben gründete er ein eigenes Konstruktions- und Treuhandbüro. Er starb am 8. Februar 1970 mit gerade 74 Jahren.

Leider blieb er für lange Zeit vergessen. Während der bessarabischen Restauration kam keinerlei Würdigung für den Mann, der Hilfestellung in den ersten Nachkriegsjahren organisiert, zehntausenden von Landsleuten eine neue Heimat geschaffen und das Hilfswerk als ersten Vorläufer der späteren Landmannschaft aufgebaut hatte. Anlässlich seines Todes erschien nicht einmal ein Nachruf im Mitteilungsblatt. Erst in den 1990er Jahren begann man sich seiner wieder zu erinnern und ihn zu würdigen. Er hat es wie kaum ein anderer verdient.

### Aus dem Museum

## Das „Zackel“ – eine geklöppelte Kostbarkeit

EVA HÖLLWARTH

In einer der Schubladen – in der Kommode im Museum – besitzen wir einige geklöppelte Dreieckstücher, in Bessarabien genannt „Zackel“.

Ein weiteres Exemplar befindet sich in einem der Schaukästen im Saal bei den Textilien.

Nur zum Kirchengang oder bei besonders feierlichen Anlässen benützten die Frauen in Bessarabien diese wertvollen geklöppelten Spitzentücher als Kopfbedeckung. Das Klöppeln ist eine eigenständige Handarbeitstechnik, bei der mittels Klöppel

(spindelförmige, meist aus Holz gefertigte Spulen) und dem daran aufgewickelten Garn, verschiedenartige Spitzen gefertigt wurden.

Die Herstellung der Handklöppelspitze beruht beim systematischen Wechsel von Verdrehen – Verkreuzen – Verknüpfen – Verschlingen von Fäden im Mehrfachsystem. Die Klöppel sind zumeist paarweise an einem Klöppelkissen befestigt.

Grundlage für die Fertigung einer jeden echten Spitze ist die Mustervorlage – der Klöppelbrief.

Das am häufigsten benutzte Material für Klöppelspitzen ist Leinwandgarn, da die Fä-

den sehr reißfest sind. Es werden aber auch Seiden- oder Baumwollgarn verwendet. (Quelle: zum Teil aus Wikipedia)

Ella Winkler-Lütze und hier ganz besonders Kuni Jauch, hatten in der Vergangenheit ausführlich im Mitteilungsblatt über das Entstehen des Klöppelns in Bessarabien berichtet. Der Bericht von Kuni Jauch ist sogar in einem Fachblatt für Klöppeln erschienen.

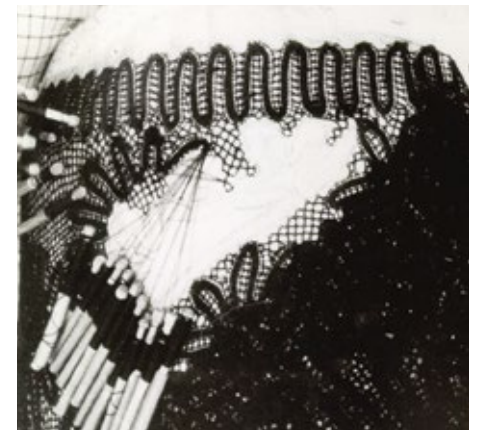
Das Klöppeln erlebte seither Höhen und Tiefen. Wurde früher vor allem zum Broterwerb geklöppelt, haben heutzutage viele diese Kunst als begeisterndes Hobby entdeckt.



Das wertvolle Tuch wird präsentiert



Mit Hilfe der Klöppel werden verschiedene Spitzen gefertigt



Vorlage für die schönen Muster



So sehen die fertigen „Zackel“ aus